

licht wurden. Der im Centralbecken noch zahlreich vertretene Sumpfvogel ist der leicht kenntliche, schwarz und weiss gefiederte Kiebitz, welcher seinen Ruf „Kiwitt“ noch immer in den sumpfigen Wiesen und Ackerflächen ertönen lässt. Sein massenhaftes Auftreten in früheren Zeiten bezeugt noch das Rieth bei Herbsleben, welches die Bezeichnung „Kiebitzenland“ führt. Eine Niederung am unteren See bei Weissensee heisst gleichfalls „der Kiebitz“.

Mit der Bodencultur, welche sowohl im offenen Felde als auch an Bergeshängen jeglichen Schlupfwinkel für Raubzeug verschwinden lässt, nimmt auch dieses stetig ab, sodass die Entdeckung eines Fuchsbaues jetzt zu den Ausnahmefällen gehört. Eine Erinnerung an den gefrässigen Wolf ist uns nur in den „Wolfsgruben“ benannten Flurtheilen mancher Ortschaften geblieben. Das ehemals charakteristischste Merkmal für das Centralbecken, die Irrlichter (ignes fatui), im Volksmunde Irrwische genannt, weil dieselben entfliehen sollen, wenn man sich ihnen nähert, und den Wanderer irre führen, den Fliehenden verfolgen, sind dem jetzt lebenden jüngeren Geschlechte zumeist unbekannte Erscheinungen. Bis zu den 60er Jahren dieses Jahrhunderts in den sumpfigen Niederungen der Unstrut und ihrer Zuflüsse noch sehr häufig, besonders in warmer Jahreszeit, sind die Irrlichter durch die jetzt rationeller betriebene Landwirthschaft gänzlich vertrieben worden, und damit hat wiederum ein Stück Volkspoesie und Romantik ihr Ende erreicht.

Die Mundarten des Harzgebietes.*)

Nebst Karte.

Von

B. Haushalter,

Oberlehrer am Gymnasium zu Rudolstadt.

In meiner Abhandlung über „die Sprachgrenze zwischen Mittel- und Niederdeutsch¹⁾ von Hedemünden an der Werra bis Stassfurt an der Bode“ habe ich von jener viel genannten, aber genauer wenig bekannten, ganz Deutschland in der Richtung von Südwest nach Nordost durchziehenden Grenze zwischen Hoch-

*) Vom Verein für Erdkunde zu Halle am 28. Februar 1884 gekrönte Preisschrift.

1) In den Mittheilungen des Vereins für Erdkunde zu Halle a/S 1883, S. 31—51. Mit einer Karte. Auch als Sonderabdruck im Verlage von Tausch & Grosse Halle a/S 1883 erschienen.

und Niederdeutsch ein wichtiges und bis dahin nicht genügend gesichertes Stück festgelegt. Jede weitere Untersuchung über die Mundarten des Harzgebietes wird von den dort festgestellten That- sachen ausgehen müssen. Auf der 16. Hauptversammlung des Harz- Vereins für Geschichte und Alterthumskunde zu Wolfenbüttel (24. Juli 1883) habe ich dann Andeutungen gegeben über die Gesichtspunkte, welche bei einer weiteren Eintheilung der beiden grossen Gruppen des Nieder- und des Mitteldeutschen für das Harzgebiet festgehalten werden müssen. Nach diesen Gesichtspunkten, die im Verlauf der Untersuchung mitgetheilt werden sollen, möge hier versucht werden, eine Gruppierung der Mundarten des Harz- gebietes wirklich vorzunehmen.

Es kann zunächst gefragt werden: Ist denn eine solche Gruppi- rung wirklich nothwendig?

Sie ist es! Was der Beobachter nicht bloss wahrnehmen, sondern erkennen und verstehen will, muss er gliedern und zwar nach den in der Sache selbst liegenden und in der äusseren Er- scheinung mehr oder weniger deutlich hervortretenden charakte- ristischen Unterschieden.

Mundarten zu gliedern, d. h. sie wirklich zweckmässig zu unterscheiden, ist aber nicht leicht. Zwar ein Gegensatz wie der zwischen Hoch- und Niederdeutsch wird jedem, der auch nur einigermassen zu hören versteht, sofort in's Ohr fallen. Aber inner- halb dieser beiden grossen Gebiete gehen die einzelnen Nachbar- Mundarten in der That so allmählich in einander über, dass hier Grenzpfähle aufzurichten fast wie Willkür und Unnatur erscheint.

Da nimmt denn der Laie, der sich für die Mundart zunächst seiner Heimat interessirt, meist mit dem Schein des vollsten Rechtes seine Zuflucht zu der Rede: In meiner Heimat spricht ein jedes Dorf anders; man kann an seiner Mundart jeden sofort als An- gehörigen eines bestimmten Dorfes erkennen. Aber zugegeben, dass dies wirklich so ist, sind es nicht höchst individuelle Eigen- thümlichkeiten, die hier zu Grunde liegen, deren weitere Unter- scheidung man in jede Strasse, ja in jedes Haus fortsetzen könnte? Und ist damit wirklich für den wissenschaftlichen Beobachter etwas gewonnen, dass man ihm das zu gliedernde Ganze in die kleinsten Sprengstücke, ja dass man es ihm zu Sand- und Staubkörnchen auflöst!

Nein! Innerhalb jener grossen Gegensätze des Nieder- und des Hochdeutschen müssen zum Zweck anschaulicher Gliederung grössere Gebiete zusammengehalten, und wenn man diese ohne Zwang wirklich noch einmal theilen kann, muss damit die Gliederung abgeschlossen werden.

Für das niederdeutsche Harzgebiet geht die volksthümliche Ausdrucksweise nicht so weit. Das Volk nennt das Niederdeutsche einfach Platt, ohne eine weitere Gliederung, es sei denn gleich nach einzelnen Ortschaften, auch nur zu versuchen. Dagegen kommt uns die volksthümliche Theilung des hochdeutschen Gebietes auf und an dem Harze eher entgegen. Die Sprache des Unterharzes heisst dem Volke einfach Harzer Sprache, während ihm die Bergleute auf dem Oberharz Oberharzisch sprechen. Südlich vom Harze beginnt dann an der Helme bei Nordhausen und Sangerhausen das Thüringische, dem sich westlich das Eichsfeldische, nordöstlich das Mansfeldische anschliesst. Wenn sich nun auch nicht leugnen lässt, dass diese volksthümliche Gliederung der hochdeutschen Dialekte des Harzes und seiner Umgebung sehr viel Ansprechendes hat, so wird der Forscher doch kaum aus dem Volke heraus erfahren können, wie sich diese einzelnen hochdeutschen Mundarten zu einander verhalten, und welches die bestimmten charakteristischen Merkmale derselben sind. Denn Bezeichnungen, wie man sie wohl oft zu hören bekommt, die und die Mundart ist härter, oder breiter, können doch auf Bestimmtheit und Klarheit keinen Anspruch machen.

Mit solchen Allgemeinheiten darf sich der Forscher nicht begnügen. Er muss nicht nur innerhalb des niederdeutschen Harzes zu gliedern versuchen, sondern auch jene Gliederung des hochdeutschen Harzes auf ihre Annehmbarkeit prüfen und die Eigenthümlichkeiten der verschiedenen Gebiete bestimmt charakterisiren. Er muss im Gegensatz zu der Zersplitterung der Mundarten nach den einzelnen Ortschaften das Gemeinsame eines weiteren Gebietes herauszuhören, das Wesentliche von dem Unwesentlichen zu unterscheiden verstehen.

Aber die Gesichtspunkte der Gliederung?

Für das Niederdeutsche bietet uns Tümpels Arbeit „Die Mundarten des alten niedersächsischen Gebietes zwischen 1300 und 1500 nach den Urkunden dargestellt“¹⁾ werthvolle Fingerzeige. Nach den Urkunden unterscheidet er innerhalb des niedersächsischen Gebietes von der westlichen westfälischen Grenze an bis zur Elbe drei grosse Gruppen sprachlicher Eigenthümlichkeiten, den Westen, die Mitte und den Osten. Es ist leicht zu sehen, dass man zum Zweck einfacher Unterscheidung die alten Namen Westfalen, Engern, Ostfalen einsetzen könnte. Jedes dieser drei Gebiete theilt er dann in eine nördliche und eine südliche

1) In den Beiträgen zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur, herausgegeben von H. Paul und W. Braune. VII. (1880) S. 1—104.

Hälfte — die südlichen sind kleiner — so dass im ganzen sechs sprachliche Gebiete unterschieden werden. Da nun die Südgrenze des niedersächsischen Gebietes überhaupt quer über den Harz läuft, so leuchtet ein, dass von den sechs Gebieten Tümpels dem Harze angehören werden: der südliche Osten und die südliche Mitte oder das südliche Ostfalen und das südliche Engern.

Wenn wir uns nun nach den Kennzeichen umsehen, die Tümpel auf Grund der Urkunden für die Gebiete, die hier in Betracht kommen können, angiebt, so finden wir zunächst einige Kennzeichen, die dem ganzen niederdeutschen Harzgebiete gemein sind, also zur Unterscheidung innerhalb desselben nicht dienen können. So findet sich *ek*, *mek*, *dek*, *sek* auf und am ganzen niederdeutschen Harze und zwar auf demselben lang *ēk*, *mēk*, *dēk*, *sēk*, am Nordrande meist kurz gesprochen ¹⁾; nur für Veckenstedt in der Graf-

1) Meine Nachrichten verdanke ich folgenden Herren, denen ich zu Danke verpflichtet bin: den Herren Gemeindevorstehern Abel in Veckenstedt, Schilling in Stapelburg, Abel in Drübeck, Bindseil in Darlingerode, Feuerstack in Wasserleben, Bormann in Silstedt, dem Herrn Gemeindevorsteher in Reddeber, der sich nicht nennt, und Herrn Oberförster Eilers in Schierke; sämtliche Ortschaften liegen in der Grafschaft Wernigerode; im Kreise Halberstadt Herrn Bürgermeister John in Osterwieck, den Herren Schulzen Freudenberg in Lüttgenrode bei Stötterlingenburg, Hoffmeister in Heudeber, Lehmann in Ströbeck, Zwiest in Harsleben; im Kreise Aschersleben (Quedlinburg) dem Herrn ersten Schöpffen Strathausen in Westerhausen, den Herren Schulzen Tecklenberg in Warnstedt, Freist in Weddersleben, Rinkleben in Neinstedt; im Kreise Oschersleben dem Herrn Ortsvorsteher Simmel in Wegeleben; im Amte Elbingerode, Kreise Zellerfeld den Herren Gemeindevorstehern Hampe in Elend und Hilmes in Rothehütte und Herrn Bürgermeister Weske in Elbingerode; im Kreise Nordhausen Herrn Bürgermeister Küster in Benneckenstein. An diese Herren hatte ich folgende Fragen gestellt, mit der Bitte, das nicht im Orte Gesprochene auszustreichen:

„Spricht man bei Ihnen *ek* (*ik*) *hebbe*, *du hest* (*hast*), *hei* (*he*) *het* (*hat*), *wei* (*wēi*, *wi*) *hebben* (*hebbet*, *het*)? *ji* (*jei*, *jēi*) *hebben* (*hebbet*, *het*), *sei hebbēn* (*hebbet*, *het*)? *ēk* oder *ēk*? — = kurz, — = lang.

ek mott (*mütt*), *du most*, *hei mott*, *wei mötten* (*mött*), *ji mötten* (*mött*), *sei mötten* (*mött*)?

wei drinken (*drinket*), *ji drinken* (*drinket*), *sei drinken* (*drinket*)?

ji sünd (*sit*) *nich klauk* (*klok*)? *gif* (*jif*) *mek* (*mik*) *dat bauk*? *gan* (*jan*, *gat*, *jat*) *ji tau* (*to*, *te*) *faute* (*fote*)? *slingel*, *smalt*, *snider*, *swimmen*, oder *schlingel*, *schmalt*, *schnider*, *schwimmen*? *bist 'n leuwe kind*? *veir* (*veer*) *groschen* (*gröschen*, *jroschen*)? *dei* (*de*) *gilt* (*jilt*)? *ek hebbēn* (*habe ihn*) *esproken* (*eschproken*, *schproken*)?“

Ausserdem habe ich noch Erkundigungen eingezogen bei den Herren Kreismaurermeister Elsner in Blankenburg am Harz, Stabsarzt Dr. Dettmer in Rudolstadt, gebürtig aus Wulferstedt im Kreis Oschersleben, Gast-

schaft Wernigerode wird mir *ēk* angegeben; Schierke ebendort mit *ēk* rechne ich natürlich mit zu den Ortschaften auf dem Harze. Ein Neckreim auf das Städtchen Schwanebeck im Kreise Oschersleben lautet:

In Swannebeck

Da wohne eck,

Maurensaft (Mohrrübensaft)

Verköpe eck.

Ik beginnt erst weiter nördlich, dem entsprechend natürlich auch *mik, dik, sik*.

Quenstedt, Wulferstedt, Krottorf haben *ik*. Dorstadt, zwei Stunden südlich von Wolfenbüttel hat noch *ek, mek, dek, sek*, Gross-Denkte bei Wolfenbüttel *ik, mik, dik, sik*.

Ebenso findet sich das von Tümpel nach den Urkunden nur dem Südosten zugeschriebene *we, wey, wie* statt des sonst niedersächsischen *wy* im ganzen Harze jetzt als *wei*, etwas anders artikuliert als *mei* in Elend und Benneckenstein, nach Firmenichs Völkerstimmen I, 172 auch in Schierke, als *wēi* in Gross-Denkte und seiner Umgebung; dort heissen die Pronomina personalia: *ik, du, hei, wēi, jēi, sei*. Nördlich des Bruches, der von Oschersleben westlich in der Richtung auf Jerxheim läuft, wird *wi*, südlich von demselben *wei* gesprochen.

Ebensowenig giebt uns die Möglichkeit, innerhalb des niederdeutschen Harzes zu theilen, der Gebrauch des Akkusativs *mek* (nördlicher *mik*) für den Dativ. Denn dieser Gebrauch, der nördlich bis Hannover, Celle und Magdeburg geht, findet sich nicht nur im ganzen niederdeutschen, sondern das entsprechende *mich* für den Dativ auch im hochdeutschen Harze. Wir haben es eben hier mit einem der beiden grossen Mich-Quartiere zu thun, die Behaghel in Pfeiffers Germania 24, S. 24—46 behandelt in

wirth Sprügel in Derenburg im Kreis Halberstadt, Konditor Salomon in Thale, gebürtig aus Quedlinburg, Barbier Koch aus Langenstein bei Halberstadt; dann bei Frau Kantor Müller in Langenstein, der kleinen Emilie Heinert in Kattenstedt bei Blankenburg, bei Anna Zimmermann in Blankenburg, gebürtig aus Neuwerk im Kreis Blankenburg, bei Frau Voigtländer aus Braunschweigisch Börnecke im selben Kreise und bei Dorchon Eisfeld aus Warnstedt im Kreise Aschersleben. Bei den Mädchen, die ich fragte, zeigte sich zunächst eine gewisse Scheu zu antworten. Als diese überwunden war, gaben sie mir gute Auskunft; das weibliche Geschlecht bewahrt die heimische Mundart am treuesten oder kennt sie wenigstens am besten. — Endlich liegen mir noch vor die Wenkerschen Fragebogen für Gross-Denkte bei Wolfenbüttel (H. Kantor Sander) und die Übersetzungen einiger dortigen Kinder für diese Fragebogen.

dem Aufsätze „Vertauschung von Genetiv, Dativ, Accusativ beim persönlichen Pronomen.“

Auch die beiden folgenden Eigenthümlichkeiten sind nicht geeignet, eine Gliederung des niederdeutschen Harzgebietes zu ermöglichen. Tümpel spricht über dieselben nicht, jedenfalls weil die Urkunden keine Belege für dieselben bieten; es ist auch möglich, dass sich gerade hier seit dem Ausgange des Mittelalters der zunehmende Einfluss des Hochdeutschen geltend gemacht hat.

Die erste Eigenthümlichkeit ist der Vorschlag *e* der Partizipien, ein Rest des *ge* vor demselben; oft schliesst sich dieses *e* wie enklitisch an das vorige Wort an, so dass für den Aufzeichner die Versuchung nahe liegt, es mit demselben zusammen zu schreiben. So haben die jugendlichen Übersetzer der Wenkerschen Fragebogen in Gross-Denkte „*ick* häbe *se dorge lupen*“ (Wilhelm Kramme, ebenso Minna Runge) statt *dorch elopen*, wie Herr Kantor Sander richtig einsetzt. In den Fragebogen finden sich noch eine Menge Belege. In den mir vorliegenden, auf meine Anfrage eingelaufenen Karten findet sich *ek hebben* (habe ihn) *schproken* nur in Elbingerode, Schierke und Elend auf dem Harz und *ek hebben sproken* in Osterwieck und Ströbeck 3 Stunden nordwärts vom Harz, während mir für die diesen benachbarten Orte Stötterlingenburg und Heudeber die Sache zweifelhaft ist.¹⁾ Also ausserdem ist überall das Partizipium mit *e*— gebildet. Übrigens wird auch sonst von dem Präfix *ge* am Harz oft das *e* beibehalten: *dat is enaug* für nördlicheres *dat is nauig* (das ist genug). Das *e*— findet sich in Firmenichs Völkerstimmen für Halberstadt belegt 1,171 a *oppe richt, eschrenket, esungen*, b noch öfters; Schierke 1,172 a *anetrud, ewest* u. a.; Braunschweig und Wolfenbüttel 1,179 b *eroked, edogt, uppesteld* u. a.; Grubenhagen und Göttingen 1,182 a *esäten*, b *uutesopen, elegt* u. a.; Hildesheim 1,185 a *emaket*, Fürstenthum Kalenberg 1,186 a *ekomen*, der Deister 1,191 a *tauedragen*, Gegend von Hannover, 1,204 a *vorrenohmen* (sollte geschrieben sein *vorenohmen*); Gegend von Celle 1,205 a *estorven*. Wir sehen also, dass dieser Gebrauch sich keineswegs auf den Harz beschränkt, wenn er auch dort ganz besonders zu Hause ist.

Die zweite Eigenthümlichkeit des niederdeutschen Harzes, die derselbe allerdings mit dem niederdeutschen Osten, z. B. mit Preussen und Pommern theilt, ist der breitere Laut des *s* = *sch*, in

1) Ich hätte statt der 1. Person, in welcher das *e*, wenn man das *hebben* (habe ihn) nicht versteht und *n* streicht, nun allerdings zweifelhaft wird (*ek hebbe sproken* oder *ek hebb' esproken*) besser die 2. genommen: *du hest'n esproken*. Nähere Erkundigung wird das Richtige lehren.

den Anlauten *sl, sm, sn, sp, st, sw*. Die Orte auf dem Harz bieten mit zwei Ausnahmen alle *schlingel, schmalt, schneider, schwimmen, eschproken*; in Rothehütte und Schierke scheint nach der nicht ganz deutlichen Auskunft die Sache zu schwanken. Die Städte am Nordrand des Harzes Wernigerode, Blankenburg, Quedlinburg haben den Anlaut *sch*, desgleichen von Dörfern Stapelburg, Wegeleben, Börnecke, Kattenstedt, Wienerode, Timmerode, Thale, Warnstedt, Weddersleben, Westerhausen, Neinstedt; Silstedt bei Wernigerode schwankt zwischen beiden Anlauten. Das platte Land weiter nach Norden bevorzugt aber bis heute noch den dünneren Anlaut *sp* und *st, sl, sm, sn, sw*, der für Nordwestdeutschland so charakteristisch und bei *sp* und *st* dort sogar in der feineren Umgangssprache festgehalten ist. Der Einfluss des Hochdeutschen wird im Laufe der Zeit ohne Frage mehr Gebiet für den breiteren Anlaut *sch* gewinnen.

Bis jetzt haben wir mit unsern Versuchen, innerhalb des niederdeutschen Harzes zu gliedern, entschieden keinen Erfolg gehabt, wenn diese Versuche uns auch in dankenswerther Weise über so manche sprachlichen Eigenthümlichkeiten der Gegend aufklärten. Jetzt kommen wir zu einer Erscheinung, die eine Gliederung nicht nur zulässt, sondern gebieterisch fordert. Schon Tümpel hat sie in den Urkunden beobachtet, ohne indes auf den jetzigen Sprachgebrauch zu achten, wozu ihn ja auch seine Aufgabe nicht verpflichtete. Im Osten des niedersächsischen Gebietes endigt sich nämlich die 2. pers. plur. ind. praes. auf *en*, nicht auf *et*, und so überhaupt der ganze Plural auf *en*. Wenn nun in der Mitte und im Westen Niedersachsens der ganze Plural nach altsächsischer Weise auf *et* (altsächs. — *ad*) ausgeht, so entsteht dadurch allerdings ein scharfer Gegensatz, der wohl zur Scheidung berechtigt. Im niederdeutschen Osten heisst es also *wei drinken, ji drinken, sei drinken*, in der Mitte *wei drinket, ji drinket, sei drinket*.

Auf beiden Seiten liegen Analogiebildungen vor: im Osten hat die erste Person zuerst die dritte, die schon ursprünglich ein *n* hatte, sich gleich gemacht und beide die zweite sich nachgezogen; in der niederdeutschen Mitte die zweite durch Ausstossung des *n* die dritte und beide dann die erste des Plurals.

Wenn nun der Harz am Osten und an der Mitte des niedersächsischen Gebietes Antheil hat, wo liegt dann die Grenze zwischen den beiden verschiedenen Pluralbildungen?

Da nach den Grenzen der niedersächsischen Mundarten bei Tümpel (vgl. a. a. O. die beigegebene Karte und S. 93) Drübeck, Osterwieck und Stötterlingenburg noch zum Osten gehören, so glaubte ich bei meinen Erkundigungen nach der jetzigen Mundart

etwas westlich von Osterwieck einsetzen zu müssen. Ja gewisse Formen, die ich bei Firmenich fand, brachten mich zunächst zu dem Glauben, auch Wolfenbüttel, ja Limmer bei Hannover, wo der bekannte Jobst Sackmann niederdeutsch gepredigt hat, noch als zweifelhaftes Gebiet ansetzen zu müssen. Denn während es allerdings bei Sackmann heisst Firm. 1,194 b *weet jy woll, jy könt*, 197 a *jy mötet*, 198 b *jy heft*, 194 a *jy mötet*, heisst es doch dicht daneben *möte jy* und *höre jy woll*, wo freilich auch ein *t* abgefallen sein könnte, 198 b *jy verklagen*, was mit *jy leipen* in Verbindung stehend als Konjunktiv aufgefasst werden kann, der das *et* nicht hat, aber doch unzweifelhaft indikativisch *wat mein jy* (198 b). Ähnlich schien es in der Gegend von Braunschweig und Wolfenbüttel zu stehen. Zwar heisst es bei Firmenich 1,178 a *jî schölt, jî raket, möt jî, jî hävvet*, 180 b *hävvet Se nig 'hörd*, aber doch daneben 177 b auch *jî mötten*.

Mag nun eine ungenaue Aufzeichnung durch die Einsender jener Beiträge an den Formen auf *en* Schuld oder mögen dieselben früher wirklich öfters in jenen Gegenden gehört worden sein, Tatsache ist, dass jetzt in der Gegend von Wolfenbüttel auch keine Spur von jenen Formen auf *en* zu finden ist. Davon hat mich meine Reise nach Wolfenbüttel und genaue Nachfrage in Wendessen östlich von Wolfenbüttel, in Gross-Denkte und in Wolfenbüttel selbst überzeugt. Die Wenker'schen Fragebogen aus Gross-Denkte bieten 1: *fleiet de dröen Bläre* (fliegen die trocknen Blätter). 27. *künnt jî.* 1) 28. *jî dröwet* (ihr dürft). 30. *willt jî.* 32. *hät jî funnen* (habt ihr gefunden). Der Plural lautet also in Gross-Denkte *wëi drinket, jëi drinket, sei drinket*.

Der Tümpelschen Grenze zunächst entschiedne Bedeutung bemessend, schrieb ich nun an die Ortsvorsteher der Grafschaft Wernigerode, dann, im Verfolg der Forschung mit dem gesuchten —*en* immer weiter östlich zurückweichend, an die Ortsvorsteher in den Kreisen Halberstadt und Aschersleben sowie auf dem Harze. Persönliche Nachfrage musste die Antworten kontrolliren. So hat sich denn folgendes interessante Ergebniss herausgestellt. Die äussersten westlichen Orte mit —*en* durch den ganzen Plural sind: Braunlage, Elend, Rothehütte, Elbingerode, Rübeland, Newerk, Hüttenrode, Blankenburg, Braunschweigisch Börnecke, Westerhausen, Wegeleben; die äussersten östlichen mit —*et* durch den ganzen Plural: Hasserode, (Schieke südlich vom Brocken, in

1) Das deutlich hörbare *jëi* haben die Kinder nicht ausgedrückt. — Für diese ist charakteristisch *üsç* = uns (*dat.* und *acc.*)

der Nähe von Elend, aber in der anders redenden Grafschaft Wernigerode gelegen schwankt), Wernigerode, Benzingerode, Heimbürg, Langenstein, Harsleben; dagegen wird Ströbeck westlich von Halberstadt, das bekannte schachspielende Dorf, als schwankend angegeben. Damit wäre also eine Gruppierung des niederdeutschen Harzes, die nicht auf untergeordneten Merkmalen beruht, sondern auf einem tiefgreifenden Unterschiede der Flexion, endlich aufgefunden. In dem beigegebenen Kärtchen ist diese Grenze zwischen der kleineren östlichen und der grösseren westlichen Hälfte des niederdeutschen Harzes eingezeichnet worden.

Wir können uns jetzt dem hochdeutschen Harzgebiete zuwenden.

Dasselbe zerfällt naturgemäss in die Mundart des Unterharzes und in die der oberharzischen Bergstädte.

Der ganze Unterharz zeigt einen einheitlichen Charakter, der dem Nordthüringischen des Helmethales sehr nahe steht, sich indes auch wieder von demselben unterscheiden lässt. Ganz im Osten, wo der Harz allmählich in das Hügelland des Mansfelder Kupferplateaus übergeht, wird auch die Mundart eine andere und wird nun passend als mansfeldische bezeichnet.

In Bezug auf den Stand der Konsonanten stehen sich Nordthüringen, Unterharz und Mansfeld gleich. In den *k*-Lauten ist nur das einfache *k* im In- und Auslaut zu *ch* verschoben, *machen* (niederdeutsch *maken*); die *t*-Laute sind in allen Stellungen zu *z* verschoben, *zunge*, *sitzen*, *flanzen* (pflanzen), *schtolz*, *herz*, *heissen* (niederdeutsch *tonge*, *sitten*, *planten*, *stolt*, *hart*, *heeten*); unter den *p*-Lauten sind *p*—, *lp*, *rp*, —*p* verschoben zu *f*—, *lf*, *rf*, —*f*, unverschoben aber *pp* und *mp*, *fârd*, *helfen*, *werfen*, *rufen*, aber *kopp*, *schtrump* gleichmässig in Nordhausen, auf dem Unterharz und in Mansfeld (niederdeutsch *pûrd*, *hîlpen*, *wèrpen*, *raupen* und *kopp*, *strump*).

Wenn es demnach unmöglich erscheint, auf dem Unterharz und in seiner nächsten Umgebung auf Grund konsonantischer Unterschiede zu gliedern, so bieten vielleicht die Vokale eine bessere Handhabe. Es ist indes immer ein missliches Unternehmen, auf Grund so wandelbarer Laute, wie die Vokale es sind, Unterscheidungen zu machen. Nur ein Verhältniss kann innerhalb sehr nahe stehender Mundarten eine Gliederung herbeiführen, das verschiedene Verhalten zur sogenannten bairischen Vokalverschiebung. Ausgangs des Mittelalters verbreiteten sich im bairisch-österreichischen Dialekt die alten Längen *i* und *û* zu *ei* und *au*, *mîn hûs* wurde zu *mein haus*. Durch die kaiserliche und die

kursächsische Kanzlei drangen die neuen Laute in die Lutherische Bibelübersetzung und so in die neuhochdeutsche Schriftsprache ein, während manche deutschen Gegenden z. B. Schwaben und uns am nächsten Nordthüringen und der Unterharz die alten *i* und *ú* behalten haben.

Bei genauerer Prüfung ¹⁾ zeigt sich nun, dass in der An-

1) Auch hier ergreife ich die Gelegenheit, den Herren Dank zu sagen, welche mich durch ihre Antworten auf meine Fragen erfreuten. Es waren dies die Herren Buchdruckereibesitzer Fach in Stolberg am Harz, Ortsvorsteher Ermisch in Schwende, Schulze Sturm in Hayn, Ortsvorsteher Steinkopf in Questenberg, Schulze Hörning in Pölsfeld; die Ortschaften liegen sämtlich im Kreise Sangerhausen. Aus dem Mansfelder Gebirgskreise die Herren: Lehrer Heerda in Mohrunen, Ortsvorsteher Kronberg in Horla, Schulze Buchmann in Steinbrücken, Bürgermeister und Ortsvorsteher Müller in Wippra, Ortsvorsteher Funke in Pansfelde, Ortsschulze Keubler-Böhm in Molmerswende, Voigt in Annarode, Ortsvorsteher Thurm in Siebigerode, Lehrer Schade in Greifenhagen. Aus dem anhaltischen Kreise Ballenstedt die Herren: Bürgermeister H. Müller in Harzgerode, Schulze Engelhardt in Neudorf, Ortsschulze Edel in Schielo, Dettler in Tilkerode, Münch in Abberode, Schulze Gille in Siptenfelde, Flohr in Lindenberg. Meine Anfrage an die voraussichtlich Thüringischen Orte lautete: „1. Wird bei Ihnen Mansfeldisch oder Thüringisch gesprochen? 2. Was fällt Ihnen an der Mansfelder (resp. Thüringer) Sprache besonders auf? 3. Welches sind östlich von Ihnen, falls Sie nicht selbst zum Mansfeldischen gehören, die ersten Mansfeldischen Orte? 4. Heisst es bei Ihnen: *min hus* (*huss*) oder *mein haus*? *einer*, *üner*, *ener* oder *a^ener*? [Mansf. *a^e* bedeutet Nachschlag eines *i*]. *zwei*, *zwü*, *zwe* oder *zwa^e*? *laufen*, *lafen* oder *lofen*? *schwin* oder *schwein*? *mur* oder *mauer*? *seife*, *süfe*, *sefe*, *saefe*? *baum*, *bom*? *kleinigkeit*, *klinigkeit*, *klenigkeit*, *kleiniket*? *ganz*, *kanz*, *janz*? *kross*, *kruss*, *gross*, *jross*, *gruss*? *ich ha'n gesehn* (*gesehn*, *gestühn*, *jesühn*)? *schön*, *schen* oder *schin*? *gip* (*kip*, *jip*) *mich das buch* (*puch*) *hár*? *ich kann nich s^rprache* (*s^rpráje*) oder *ges^rprache*? *kopp*, *s^rtrump*, *fárd*? *a^e* Nachschlag des *e*; *ú* offen; *s^r* = *sch*.“ Die Fassung der Frage 3 schliesst eine Zweideutigkeit ein, weshalb einige der Antworten auch an die ersten Orte im Mansfelder Gebirgskreise denken. Später fragte ich dann nach den ersten Mansfeldisch sprechenden Orten. Die Frage nach den ersten Thüringischen Orten, die an die voraussichtlich Mansfeldischen Orte gerichtet wurde, ist dagegen unzweideutig. — Am meisten treffen die Herren das Richtige, welche für den Unterharz eine besondere Harzsprache annehmen, wie Herr Ortsvorsteher Funke in Pansfelde: „Weder Mansfeldisch, noch Thüringisch, sondern eine ganz eigene Harzsprache.“ So hat er auch richtigen Blick für das Charakteristische, wenn er sagt: „Die Harzsprache weicht von der Thüringer und Mansfelder in vielen Fällen ab. Der Mansfelder sagt raus, der Pansfelder, auch andre Härzer, rus für hinaus.“ So giebt auch Herr Ortsschulze Keubler-Böhm in Molmerswende unter Sätzen, die für seinen Heimatsort bezeichnend sind, folgenden an, in welchem das Nichteintreten der bairischen Vokalverschiebung hervorzuheben ist: „Brut un Brüdjen (Braut und Bräutigam) sinn von' Paster rusgekomm', de Priesterschen hat hingerdrinn

nahme oder Nichtannahme der bairischen Vokalverschiebung der Unterschied des Mansfeldischen und des Nordthüringischen und Unterharzischen besteht; mansfeldisch heisst es *mein* (*mei*) *haus*, nordthüringisch und unterharzisch durchgehend *mîn hûs* (auch stellenweis *huss*)¹⁾.

Andre Unterschiede kommen hinzu. So vor allen die Aussprache des anlautenden *g* wie *j* im Mansfeldischen, *janz*, *jross*, während das Nordthüringische anlautendes *g* vielmehr wie *k* ausspricht²⁾, *kanz*, *kröss* (oder *kruss*). Ebenso zeigt der ganze mitteldeutsche Unterharz durchaus die Beibehaltung des *g* oder gar Steigerung desselben zu *k*, während wieder weiter nördlich in der niedersächsischen Ebene um Halberstadt, Quedlinburg und Aschersleben die Laute *janz*, *jross* (*janz*, *jrot*) ertönen.

In anderen Eigenthümlichkeiten sind sich Nordthüringen, wenigstens Nordhausen und Umgegend, der Unterharz und Mansfeld gleich, so besonders in der Zugehörigkeit zu dem schon erwähnten Mich-Quartiere. Der ganze Harz, nieder- wie mitteldeutscher, hat *mek* oder *mich* als Form des Dativs.³⁾ Wie weit dieser charakteristische Gebrauch in dem eigentlichen Thüringen nach Süden geht — ich vermüthe nicht allzu weit südlich Nordhausen;⁴⁾ Franken-

gekuckt.“ Derselbe Herr sagt auch richtig: „Nach Westen ist fast der gleiche Dialekt überall verbreitet.“ — Zum Schluss unterlasse ich auch nicht, Herrn Dr. Bangert in Rudolstadt, gebürtig aus dem Mansfeldischen Hettstedt, meinen Dank zu sagen. Ich verdanke ihm schätzenswerthe Nachrichten über die Ausdehnung des Mansfelder Dialektes. Auch den Herren, die meine Arbeit späterhin noch einer genaueren Prüfung unterzogen, an dieser Stelle meinen besten Dank! Es sind dies die Herren Archivrath Dr. Jacobs und Sanitätsrath Dr. Friederich in Wernigerode, Schulinspektor F. Günther in Klausthal, Dr. Rackwitz in Nordhausen, Professor Grössler in Eisleben.

1) Herr Dr. Rackwitz in Nordhausen theilt mir mit, dass in Nordthüringen, soweit er es kenne, und im westlichen Theile des von mir so bezeichneten Unterharzischen *minn huss* gesprochen werde.

2) Mit einer Ausnahme, siehe S. 78 Anmerkung 1. Vergl. M. Schultze, Idioticon d. Nordthüringischen Mundart S. 5: *kap* (gab) u. s. w. Nach Dr. Rackwitz lautet das *g* in *guten* („*gu'n'n*“) wie *g* in Sollstet, Sachsa, Nordhausen, Rottleberode, Kelbra, Tilleda. In denselben Orten soll *gross* und *grün* wie *kröss* und *krîn* lauten.

3) Den Oberharz ausgenommen: s. S. 81.

4) Dr. Rackwitz vermüthet, dass die Hainleite diese Grenze bildet; ausserdem giebt er an, dass in Nordhausen sowie im ganzen Helme- und Wipergau der sogenannte *dativus ethicus* die Form *d'r*, nicht *dich* aufweise („da hat er dir aber dem Kerl eine Maulschelle gegeben“). Ich glaube darin ein Eindringen ächt thüringischer (mitteldeutscher) Formen zu erkennen, das sich mit der Zeit gewiss noch steigern wird, womit übereinstimmen würde, was Herr Professor Grössler berichtet aus dem Mansfeldischen: „Heutzutage

hausen z. B. hat *d'r*: *kannst d'r denke*, *Nakfer Valten*, *de Narren in der Wüld*, *De hungern d'r libber* . . Firmenich 2, 188 a — bleibt allerdings zu untersuchen.

Nachdem wir so Mansfeld von Thüringen und dem mitteldeutschen Unterharz abgetrennt¹⁾ und auch wieder das Gemeinsame beider Gebiete angegeben haben, kommt es darauf an, uns nach Unterschieden zwischen dem Unterharzischen und dem Nordthüringischen umzusehen.

Der Hauptunterschied des letzteren von dem Unterharzischen besteht in der Setzung des *ge* vor dem Infinitiv nach Hilfszeitwörtern wie *sollen*, *hönnen*, *dürfen*, *mögen*, wie in der Wendung meiner Frage 4: *ich kan nicht geſprache*. Dieses *ge* beim Infinitiv, im Mittelalter noch allgemeindeutsch, hat sich jetzt auf das Oberfränkische und zahlreiche Striche innerhalb Thüringens zu-

lautet der Dativ-Accusativ immer mich; doch finden sich in den Städten daneben bereits die Formen *d'r*, *m'r* u. s. w.“

1) Über die Begrenzung des Mansfeldischen schreibt mir Herr Professor Grössler in Eisleben: „Wie weit sich der Mansfeldische Dialekt nach Osten erstreckt, ist erst noch durch Sonderuntersuchung festzustellen“ . . . „Ein Stück der Grenze des mansfeldischen Dialektes nach Westen bezw. Südwesten will ich nachstehend, soweit es feststeht, angeben. Es ist dies die Wasserscheide der Helmezuflüsse einerseits und der Zuflüsse zu den Mansfelder Seen und zur Wipper andererseits (hier übrigens zugleich im Wesentlichen alte Gaugrenze zwischen Friesenfeld (thüringisch) und Hassegau (mansfeldisch) so dass die südlichsten mansfeldischen Orte sind: Erdeborn, Helfta, Bischofode, Bornstedt (wenn das am Südabhänge dieser Wasserscheide gelegene Bornstedt mansfeldischen Dialekt hat, so dürfte dies auf den Einfluss eingewanderter mansfeldisch redender Bergleute zurückzuführen sein), Wolferode, Schmalzerode, Blankenheim, Annarode, Siebigerode, Gorenzen; die nördlichsten thüringischen Orte dagegen: Gross Osterhausen, Liedersdorf, Holdenstedt, Klosterode, Beyernaumburg, Emseloh, Pölsfeld, Grillenberg. An der Wipper wird mir Ober-Wiederstedt noch als mansfeldisch, Unterwiederstedt dagegen als abweichend im Dialekt bezeichnet.“ Dazu bemerke ich noch Folgendes: Wasserscheiden sind für mundartliche Grenzen wichtiger als alte Gaugrenzen, namentlich in Gegenden, die, wie das Mansfeldische, ihre alte Mundart vertauscht haben. Dass Wasserscheiden und Gau- und Stammesgrenzen oft zusammentreffen, wird niemand leugnen wollen. — Pölsfeld kann ich nach dem so bestimmten Zeugnisse des Herrn Schulzen Hörning in Pölsfeld, dass es nicht heisst *ich kann nicht geſprache*, sondern *ſprache*, nicht als nordthüringisch, sondern muss es als unterharzisch ansehen. Als die ersten thüringischen Orte giebt Herr Hörning an: Obersdorf, Gonna, Sangerhausen, Wettelode, Lengefeld, Grillenberg. — Dass Ober- und Unter-Wiederstedt verschiedene Mundart haben, wusste ich schon von Herrn Gymnasiallehrer Dr. Bangert in Rudolstadt. Die mansfeldische Mundart ist nach ihm in den sogenannten drei Grunddörfern Cresfeld (oder Creisfeld), Hergisdorf und Ahlsdorf am reinsten erhalten.

rückgezogen und ist für dieselben charakteristisch. Zu diesen Thüringer Strichen gehört auch Nordhausen und das Helmethal, ja auch das südliche Vorland des Harzes. Aus „Nordhüsche Rieme un Biller 1. D'r Kärsebärk odder das Gehege bi Nordhausen“ merke ich hier folgende Beispiele an: *Mih willn mohl änn Berliner gefrah; Uff d'n Kärsebürge kann me au uhne völe Mih was d' Johrsziht mett sich brönget gekrih; Unn lött (lässt) se vorne gefihfe, gemaue unn getute.* Dr. Martin Schultze in seinem *Idioticon* der nordthüringischen Mundart giebt auf S. 12 f. die Regel in dieser Fassung: „Die kürzere Form“ (des Infinitivs — ohne schliessendes *n*) „steht nach Modalitäts- und Hilfsverben“ „Dieser Form kann in allen Fällen ein *je* ¹⁾ vorgesetzt werden: *he kann nich mie jegie* (gehen)“. Stolberg am Harz weist bei *kann* im Infinitiv beides auf: *ich kann nich šprache* und auch *gesprache*; möglich, dass das *ge*— in der Stadt im Absterben begriffen ist, gerade wie hier in Rudolstadt keine Spur des *ge* beim Infinitiv erhalten ist, während es in Schaala, eine Stunde westlich von uns, heisst *ech will jar nech merre schulze jesei*. Schwende, Questenberg und Mohrungen am Südabhange des Harzes haben *ich kann nich gespreche*, während das Schwende benachbarte, etwas nördlichere Hayn das *ge*— nicht mehr zeigt ²⁾. Walkenried, aus dem mir die Übersetzung des Wenkerschen Fragebogens (durch Herrn Kantor Brakebusch in Walkenried) vorliegt, hat das *ge*— beim Infinitiv ebenfalls nicht mehr. ³⁾ 12. *söll'me mit dich geh?* 15. *du dörfst eher heime geh.* 16. *du musst erscht noch en Enge wächse un grösser wære.* 17. *se sellte de Kleider fer ure Mutter fertig neen un met ter Pörschsten blank mache*; so noch 22, 27, 28, 30, 31, 33, 37. Auch auf dem ganzen mitteldeutschen Harze findet sich der Infinitiv mit dem Präfix *ge*— nicht. Auch nicht im Mansfeldischen. Dass man übrigens ein gutes Ohr

1) Zu bemerken ist die aspirirte (palatale) Aussprache des *ge*—, während das Nordhäusische sonst *g* im Anlaut stets wie *k* spricht.

2) Für Wolfsberg bei Schwende bezeugt Herr Dr. Rackwitz, dass beim Infinitiv das *ge*— steht. Für das Mansfeldische, das diesen Gebrauch jetzt nicht mehr kennt, erweist denselben Herr Prof. Grössler für den Ausgang des Mittelalters aus Urkunden 1373: *ob her iz selbir niht ghetun muhte*; 1399: *das kein probest mag gehyndern*; 1431: *off welche tzeit un jar wir das gethun kunden*; 1443: *zuegefelle, die darvon gefallen mogen.* „Bei genauerer Forschung würde sich die Zahl dieser Beispiele vermuthlich vermehren lassen.“

3) Möglich, dass ältere Leute in Walkenried auch noch das *ge*— sprechen; die Übersetzung geht auf die Schulkinder zurück. So wird mir von Herrn Kreismauermeister Elsner in Blankenburg a. H. bezeugt, dass in (dem noch nördlicher als Walkenried gelegnen) Wieda „allein von braunschweigischen Ortschaften“ ältere Leute das *ge*— noch anwenden.

für die Eigenthümlichkeiten des benachbarten Thüringens hat, beweist die Karte des Herrn Voigt aus dem entschieden Mansfeldischen (*mei haus!*) Annarode (eine Meile südwestlich von Mansfeld). Herr Voigt fällt am Thüringischen besonders auf „*gehae, gehumme, gegie, gemache*, überhaupt das *ge* und das *k*“ (also der harte Laut des anlautenden *g*).¹⁾

Wir sehen also, dass Nordthüringen, der Unterharz und Mansfeld zwar gleichen Konsonantenstand zeigen, den man passend als den nordthüringischen bezeichnet, dass sie aber von einander geschieden werden können, wobei ein Hauptgegensatz stattfindet zwischen dem Mansfeldischen einerseits und dem Nordthüringischen und Thüringisch-Unterharzischen andererseits; aber auch die beiden letzteren zeigen wieder Unterschiede von einander auf. So sind denn auch in dem beiliegenden Kärtchen die Grenzen eingetragen.

Den Unterharz selbst noch weiter gliedern zu wollen, ist nach den mir vorliegenden Karten und den sonst eingezogenen Erkundigungen ein vergebliches Bemühen. Bildet derselbe doch auch eine Natureinheit, die von der Selke durchschnittene Hochebene des Unterharzes mit ihrer überall gleichen Aussicht auf das im fernen Westen den Horizont abschliessende Brockengebirge.

Und dies Brockengebirge mahnt uns an den letzten Theil unserer Aufgabe, an die Besprechung der sprachlichen Eigenthümlichkeiten des Oberharzes, der jenseits des Brockens liegt.

Es gilt zunächst zwei Irrthümer zu bekämpfen, von denen der eine die landläufige Meinung beherrscht, der andre für die Gelehrtenwelt zunächst etwas Ansprechendes hat, weil er von einem verdienten Forscher und Dichter auf oberharzischem Gebiete ausgeht.

Die landläufige Ansicht, die ich z. B. auch in der 1882 erschienenen 7. Auflage des Meyerschen Wegweisers durch den Harz finde, hält die oberharzischen Bergleute für Franken. Hier findet sich auf S. 20 geschrieben: „bis an den Süden des Oberharzes reicht der fränkische (hessische) Stamm, ausserdem sind auf demselben obersächsische (aus dem Süden, zum Theil von Freiberg stammend), daher ebenfalls wesentlich fränkische Bergleute in Menge angesiedelt.“ Ein Gleiches findet sich in dem vortrefflichen (im gleichen Verlage erschienenen) Meyer'schen Conversationslexikon unter Harz (Bd. 8, S. 618).

Nun ist aber der West- und Südwestfuss des Harzes durchaus

1) Übrigens spricht Annarode noch *ganz, gruss, gib*, während das $\frac{3}{4}$ Stunden entfernte, nach Mansfeld zu liegende Siebigerode schon echt Mansfeldisch *janz, jruss, jip* hat. (Nach Herrn Ortsvorsteher Thurm in Siebigerode.)

niederdeutsch, wie am besten aus der Karte hervorgeht, die ich meiner zu Anfang der Untersuchung erwähnten Abhandlung über die Sprachgrenze zwischen Mittel- und Niederdeutsch u. s. w. beigegeben habe. Die hessische Mundart beginnt erst jenseit der Werra (vergl. a. a. O. S. 37). Auch auf den Charakter der niederdeutschen Mundart dieser Gegend kann man aus den weiter (auf S. 38 und 39) gegebenen Einzelheiten schliessen: es ist die Mundart der südlichen Mitte, des südlichen Engerns, wenn wir so wollen, mit *ek*, *mek*, *dek*, *sek* (vereinzelt *ēk* u. s. w.) und *ji hebbet*, wie wir dieselbe auf S. 72 f. dieser Abhandlung kennen gelernt haben.

Was nun die von Freiberg stammenden, „daher ebenfalls wesentlich fränkischen Bergleute“ des Oberharzes betrifft, so ist es wohl der Mühe kaum werth, gegen diese Ansicht ausdrücklich aufzutreten. Ich füge vielmehr ein Kärtchen bei, das ich vor längerer Zeit gezeichnet, und das die sprachlichen Verhältnisse des Erzgebirges, des Fichtelgebirges und des Frankenwaldes wiedergibt. Dasselbe wird die beste Wiederlegung der „fränkischen“ Abstammung der Oberharzer sein, wenn dieselben vom Erzgebirge eingewandert sind.

Zu der Mythe von der fränkischen Abstammung der Oberharzer hat unzweifelhaft die Berufung fränkischer Bergleute durch die sächsischen Kaiser nach Goslar viel beigetragen. Auf fränkische Ansiedelung weist z. B. der Frankenberg in Goslar zurück mit der Frankenberg Kirche, einer romanischen überwölbten Pfeilerbasilika; auch der Frankenscharner Stollen.¹⁾ Diese Franken sollen aus der Nähe des Fichtelgebirges berufen worden sein. Dann ist ja der Name Franken für diese Goslarer Bergleute vollkommen berechtigt. Und selbst wenn sie aus den benachbarten Theilen des Erzgebirges kamen, konnten sie recht wohl Franken genannt werden. Indes für die Zeit des angehenden 16. Jahrhunderts, wo der Name Sachsen schon auf dem Erzgebirge haftet und die oberharzischen Bergstädte angelegt sind, von Einwanderung fränkischer Bergleute nach dem Harz zu sprechen, ist doch verkehrt, zumal da diese Bezeichnung falsche Vorstellungen von der Mundart des Erzgebirges wie des Oberharzes hervorruft.

Den zweiten Irrthum begeht G. Schulze, längere Zeit Prediger in einer der 7 Bergstädte, in Altenau, und Verfasser von Harzgedichten und der Sammlung: „Ewerharzische Zitter. Harzische Gedichte mit Grammatik und Glossar.“ Mitgetheilt von H. Pröhle

1) Vergl. die „Francken scharn Sagnmille“ in der Zeitschr. d. Harzvereins III. (1870), S. 91.

im Archiv f. d. Studium der neueren Sprachen 60 (1878), S. 383—448; 61 (1879), S. 1—52.

In seiner Vorbemerkung zur Ewerharzischen Zitter (S. 385 f.) leitet er nämlich das Oberharzische vom Mansfeldischen ab und nennt beide fränkische Mundarten.

Die „fränkische“ Abstammung des Oberharzischen ist uns schon zweifelhaft geworden. Das Mansfeldische trägt in seiner Zugehörigkeit zum Mich-Quartiere unverkennbar die Kennzeichen einer harzischen und zwar vormals niederdeutschen Mundart an sich¹⁾: an fränkische Abkunft der Mansfelder ist vollends gar nicht zu denken.

Wie steht es nun um die Abstammung der Oberharzer von den Mansfeldern, wie Schulze sie behauptet? Schon die Sprache leidet diese Abstammung von den Mansfeldern nicht. Auf dem Oberharz ist der regelrechte Dativ *m'r*, im Mansfeldischen *mich*. In den Wenkerschen Fragebogen für St. Andreasberg (Übersetzer Herr Mädchenlehrer Linde in St. A.) heisst es 8: *d'Fiss thun m'r tehngt* (tüchtig) *weh*, in dem mansfeldischen Hettstedt (Übersetzer Herr Dr. Bangert) *de Ba'ne thun mich su wieh*. 11. *Ich schlah d'r gleich mit'n kochleffel im d' Uhren, du Aff* (St. Andreasberg) lautet in Hettstedt: *Ich schloë dich gleich met'n kochleffel hinger de Uhren, du Affe*.

Der Konsonantismus des Oberharzischen führt vielmehr auf eine andre Gegend, er führt auf das Erzgebirge hin. Die so besonders charakteristischen *p*-Laute geben den Ausschlag. Andreasberg zeigt (Wenker) 3: *Pfahr*, 7: *Pfäffer*, 30: *Pfund*, aber 26: *Ebbelbemerla* und *Ebbela*. Der Ewerharzischen Zitter entnehme ich S. (II) 9 und 442 *kopp*, *schtrump*. Also wir haben in den *p*-Lauten *pf*— | *pp* | *mp*.

Nordthüringen, Mansfeld, Anhalt haben

<i>f</i> —	<i>pp</i>	<i>mp</i>
<i>färd</i>	<i>kopp</i>	<i>strump</i> ;

1) Bis über die Mitte des 15. Jahrhunderts hinaus wurden die meisten mansfeldischen Urkunden niederdeutsch abgefasst (nach einer Mittheilung des Herrn Professor Grössler in Eisleben). Damit stimmt Tümpel, Beiträge VII, S. 23 ff. vollkommen überein. Niederdeutschen Ursprungs ist auch das mansfeldische *mant* (allgemein norddeutsch *man*) = nur; der flektirte Infinitiv bei zu: *ze thune*, *ze sühne* = zu thun, zu sehn findet sich jetzt namentlich noch in Niederdeutschland; im Mansfeldischen wird wie im niederdeutschen Gebiet das Suffix *—er*, mhd. *—aere* z. B. *gärtner* als *gärtnär* gesprochen. Anderes ist aus Thüringen eingewandert: *müch* = meine ich, *jelle* = *gelte* (*gilts?*), das Partizip der Dauer *lachening* (lachend), *stühning* oder *stehning* (stehend).

Südthüringen hat

f—	pf	mpf
fárd	kopf	štrumpf.

Wir können die Untersuchung nicht weiter ausdehnen, es genüge hier mitzutheilen, dass in ganz Deutschland nur das Erzgebirge den gleichen Konsonantenstand hat wie der Oberharz ¹⁾, nämlich *pf, pp, mp: pfárd, kopp, štrumpf*.

Damit stimmen überein auch andre charakteristische Eigenthümlichkeiten, die beiden Gegenden gemeinsam sind, das Deminutivum auf *—el*, im Plural *—la*: *Schtückel, Schaafla, Meierla, Müdla* auf dem Oberharz wie im Erzgebirge ²⁾. Ebenso findet sich der eigenthümliche Nasal, der in den oberharzischen Gedichten und in der Ewerharzischen Zitter *ng* und von Herrn Mädchenlehrer Linde *ngn, gn, ghn* geschrieben wird, genau so erst wieder im Erzgebirge, während er dann noch weiter südlich in Franken und namentlich in Baiern eine sehr grosse Rolle spielt. Herr Linde schreibt (Wenker) 1: *Im Winter flieghn de trenghn Bletter durch d'r Luft rimm. 6. d' Kuchgn. 8. tehngt weh. 24. Do loghn d'annern all in Bett. 25. D'r Schnee is tiengn geblieun.* Aus der Ewerharzischen Zitter 411 f., vgl. 398, 4, 399, 4, 5, 8 und 405, 4 merke ich an: *den tréng, den zing, den schléng, teing, schtraeng* (Trögen, Ziegen, Schlägen, Teichen, Streichen), mit eingeschobenem euphonischem *i*: *folling, dolling, zwarring, sorring, sürring* (Folgen, Dolchen, Zwergen, Sorgen, Särgen).

Ganz derselbe Laut und unter ganz gleichen Umständen entstanden findet sich aber als Regel im sächsischen Erzgebirge, wie man entnehmen kann aus folgendem Lautgesetz bei Göpfert, die

1) Namentlich kann nicht an das Hennebergische als Muttermundart des Oberharzischen gedacht werden, wie Herr Schulinspektor Günther in Klausthal es immer noch festhalten möchte: „Dass ein Theil der Oberharzer aus dem Hennebergischen stammt, unterliegt keinem Zweifel. Die älteste (handschriftliche) Chronik des Oberharzes aus dem 16. Jahrhundert giebt nur bei etwa 10 namhaft gemachten Bergleuten deren Heimat an. Von diesen sind zwei aus der Grafschaft Henneberg. — Der grösste Theil der Oberharzer scheint allerdings aus dem Erzgebirge zu stammen.“ Die Mundart des Oberharzes haben diese (? wie viel?) Henneberger nicht bestimmt. Das Hennebergische zeigt ganz andern Konsonantismus und zwar ist derselbe der gleiche süd- und nordwärts vom Thüringer Walde (Ostfranken und Südthüringen), abgesehen nur von dem härteren Anlaut *pf* in Ostfranken: *pfárd* (thür. *fárd*) *kopf, schtrumpf*.

2) Es soll nicht verschwiegen werden, dass dies Deminutivum *—el* sich auch in Ostfranken findet. Indes geht diese *—l* (*—lín*)-Bildung durch ganz Ober-, theilweis auch durch Mittelddeutschland, so z. B. auch nach Schlesien hinein; die Schicksale des mittelhochdeutschen *—lín* sind allerdings nicht überall dieselben gewesen.

Mundart des sächsischen Erzgebirges nach den Lautverhältnissen, der Wortbildung und Flexion (Leipzig 1878), S. 73 f. „Bei den Adjektiven und Adverbien mit der Bildungssilbe *ig* und *lich* zeigt sich im Westen eine den oberdeutschen Dialekten geläufige Zusammenziehung im *dat. sing.* und *plur.*, z. B. *on heiling ümd* am heiligen Abend, *saling tók* am selbigen Tage, *mit freiwiling góm* mit freiwilligen Gaben, *mit freindling leitn*, *langweiling*, *mütwiling*, *wichtig* ¹⁾ *sochn*, mit freundlichen Leuten, langweiligen, muthwilligen, wichtigen Sachen. Vgl. H. Sachs: „Meint, sie redten von Geistling Dingen. Schmeller Gramm. 580“. Vgl. auch Karl Frommann, kurze Grammatik und Glossar zu Grübels Werken, Regel 56 und 63, vgl. 52 c. Eine weitere Regel über denselben Laut findet sich bei Göpfert in der Verballexion S. 83, vgl. auch S. 78, und 57 die Form *fring-gór* (im vorigen Jahre).

Es kann kein Zweifel mehr übrig bleiben, die Oberharzer haben dieselbe Mundart wie die Bewohner des Erzgebirges ²⁾.

Und darauf führen auch die Nachrichten über die Einwanderung der Bergleute nach dem Oberharz in den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts, wie Jacobs diese Nachrichten in dem 3. Bande der Zeitschrift des Harzvereins zusammen gestellt hat in dem Aufsätze „Die Besiedelung des hohen Harzes“ (S. 334 ff., vgl. ebenda S. 87, 91 u. 59). So ist auch in dem nicht übel gearbeiteten Büchlein „Der Kurort St. Andreasberg (Clausthal 1863 Grosse) unter den geschichtlichen Nachrichten über Andreasberg angegeben: „Im Jahre 1520 kamen Joachimsthaler Bergleute, denen es wegen des ungeheuren Zudrangs zu dem dort in der höchsten Blüthe stehenden Bergbau dennoch an Beschäftigung mangelte, in die hiesige Gegend, um nach Erzen zu schürfen. Das Glück war ihnen günstig, und ihre Unternehmungen und Arbeiten wurden mit dem besten Erfolge gekrönt.“ Joachimsthal liegt am böhmischen Abhange des Erzgebirges und gehört, wie auch das beiliegende kleine Kärtchen ausweist, der obersächsischen Mundart an. In demselben Büchlein findet sich freilich auch wieder die landläufige Ansicht von der (wenigstens theilweis) fränkischen Abstammung der Oberharzer in den Worten (S. 15): „Dass unsere Harzsprache, wie man allgemein annimmt, von der fränkischen, theilweise auch von der

1) Unter *ch* versteht Göpfert die vordere palatale Spirans, den *ich*-Laut (natürlich nicht schweizerisch ausgesprochen), vgl. Göpfert a. a. O. S. 4.

2) Sind also, da die Erzgebirger obersächsisch sprechen, selbst der obersächsischen Mundart zuzuweisen.

sächsischen abstammt, bedarf wohl kaum eines Beweises, da eine grosse Anzahl von Wörtern und Redensarten, so wie Aussprache und Betonung genugsam ihre Herkunft verrathen. Auch waren es ja vornehmlich fränkische und sächsische Bergleute, welche die oberharzischen Bergstädte gründeten und bevölkerten.“ Doch das sind abgethane Sachen!

Zum Schluss liegt die Frage nahe, wo und inwieweit in den oberharzischen Bergstädten oberharzisch gesprochen wird. Die 7 Bergstädte sind Klausthal, Zellerfeld, St. Andreasberg, Altenau, Wildemann, Lautenthal, Grund; dazu kommen dann noch die Dörfer Ober- und Unter-Schulenberg. Die Orte Buntenbock, Camschlacken, Riefensbeck und das grosse Dorf Lerbach bei Osterode sprechen niederdeutsch. Von jenen 7 Bergstädten spricht Grund vorwiegend, Lautenthal gemischt niederdeutsch, die andern oberharzisch. Dies ist die Angabe G. Schulzes in der Ewerharzischen Zitter S. 384f. Herr Mädchenlehrer Linde gab mir bei meinem Besuch in Andreasberg im Juli 1882 Wildemann wie Lautenthal als gemischt an. Da ich allen Grund habe, den besonnenen und auf eigener Erfahrung beruhenden Angaben Herrn Linde's zu vertrauen, so setze ich Wildemann auf der Karte als gemischt an¹⁾. Den oberharzischen Charakter in Sprache und Sitte hat, wie ich selbst zu wiederholten Malen zu beobachten Gelegenheit hatte, am meisten Andreasberg gewahrt. In Klausthal, der vornehmeren Bergstadt des Oberharzes, herrschen in den Kreisen, die dem Fremden leicht zugänglich sind, die hochdeutschen Klänge in hannoverscher Klangfarbe vor. Wer sprachliche Studien an Ort und Stelle machen will, muss nach dem lieben Andreasberg gehen, dessen grossartige Gebirgsnatur ihn auch sonst entzücken und erheben wird.

Ich stehe am Ende meiner Aufgabe. Die Ergebnisse meiner Forschung sind, wie ich hoffe, übersichtlich in der Karte niedergelegt. Freilich verkenne ich nicht, dass sich auch nach der Beruhigung, die ein wissenschaftlich gefundenes Ergebniss gewährt,

1) Noch etwas anders sind die Angaben Herrn Schulinspektors Günther in Klausthal: „Rein oberharzisch sprechen Klausthal, Zellerfeld, Andreasberg, Wildemann, Lautenthal (wo höchstens einige aus Wolfshagen zugezogene Familien niederdeutsch sprechen), Oberschulenberg und die von Haushalter nicht erwähnten Ortschaften Hahnenklee, Bockswiese und Festenburg“ (besteht aus zwei Häusern und ist ein Forsthaus mit Restaurant!), „Grund spricht nur niedersächsisch, in Altenau und Unter-Schulenberg bestehen beide Dialekte neben einander.“ — Am wenigsten beeinflusst von einer benachbarten Mundart ist nach Günther das Oberharzische in Klausthal, Zellerfeld und Wildemann.

nicht etwa neue Zweifel, sondern neue Fragen einstellen, vor allen Dingen die nach der genauen Gruppierung der weitem Umgebung des Harzes, die für mich nur Nebenwerk sein durfte. Aber so ist es ja überhaupt in der Wissenschaft: eine Aufgabe treibt die andere naturgemäss hervor.

Also auf ein fröhliches Wiedersehn ein andermal!

Es grüne die Tanne,
Es wachse das Erz,
Gott gebe uns allen
Ein fröhliches Herz!

Bemerkungen über die geographische Verbreitung der Säugethiere Japans.

Von

Prof. Dr. D. Brauns.

Unter den verschiedenen Thierklassen ist es ohne Frage die der Säugethiere, welche in erster Linie dazu dient, die einzelnen Länder in zoogeographischer Hinsicht zu charakterisiren und ihre Zuordnung zu einer der Regionen und Subregionen der Erde zu bestimmen. So werthvolle Beiträge hinsichtlich der Landfauna immerhin die Vögel und oft auch die Reptilien, Amphibien, Landmollusken, Kerbthiere in Verbindung mit den Süsswasserbewohnern liefern, so ist doch die Vertretung der Säugethierklasse irgend eines natürlich abgegrenzten Bezirkes das Moment, nach welchem wir zuerst zu fragen gewohnt und berechtigt sind und dem sich die übrigen unterzuordnen pflegen.

Auch für das japanische Inselreich, über dessen Fauna trotz vieler darauf bezüglicher Arbeiten eigentlich noch immer kein befriedigender Abschluss erreicht ist, gelten die Schlüsse, welche wir aus der Vertheilung der verschiedenen Säugethierarten ziehen können, fast durchgängig auch hinsichtlich der Verbreitung der übrigen Thiere; nur ein Theil der mit Flugvermögen ausgestatteten Kerbthiere macht darin eine Ausnahme und deutet auf südländische, subtropische Affinitäten, während man sonst Japan durchaus als ein Thiergebiet ansehen muss, welches der gemässigten Zone angehört, und zwar der paläarktischen Region oder dem Gebiete der gemässigten Zone der alten Welt, von dessen östlichster — mandchurischer — Subregion oder Provinz Japan einen wesentlichen Theil ausmacht. Dieser Satz ist bekanntlich auch von allen Zoo-